

**Sexismus-Reflex**  
Darf man über Mays  
Schuhe reden? **14**

**Ausser Kontrolle**  
Online-Live-Videos  
zeigen alles **18**

**Kampf dem Terror**  
Ein Experte über  
die Versäumnisse **16**

# Hintergrund

## Meinungen



## Terrorismus ist das ultimative Selfie für Verlierer



Der Anschlag von Nizza steht für eine brandgefährliche Entwicklung. Die Terrormiliz Islamischer Staat erreicht mittlerweile mit einem Minimum an Mitteln ein Maximum an Destabilisierung, schreibt Thomas Isler

Als der Islamische Staat (IS) gestern Samstag die Verantwortung für den Anschlag in Nizza übernahm, erschien das nur noch wie eine Formsache. Die Weltöffentlichkeit hatte den Anschlag mit über 80 Toten längst auf das Konto der Terrormiliz gebucht. Und das wird so bleiben. Auch wenn noch unklar ist, ob der Täter von Nizza nun eher «ein Soldat des IS» war, wie die Terrormiliz behauptet, oder einfach ein geltungssüchtiger Gewalttäter. Nichts könnte besser den strategischen und propagandistischen Erfolg des IS zeigen: Er erreicht sein Ziel, also die Destabilisierung westlicher Gesellschaften, immer besser - mit immer weniger Aufwand.

Wer etwas gegen diesen Erfolg unternehmen und den Terror bekämpfen will, muss die zentrale Frage nach dem Motiv des Täters beantworten: Warum tötet ein 31-jähriger Familienvater mit einem Lastwagen über 80 Menschen? Die konkrete Antwort suchen derzeit Dutzende Ermittler in Frankreich. Die Antwort auf der abstrakten Ebene ist nicht einfacher. Sie ist Gegenstand eines Gelehrtenstreits zwischen zwei der bekanntesten Sozialwissenschaftler Frankreichs.

Für den einen, Gilles Kepel, liegt der Antrieb von islamistischen Terroristen in der Religion selbst, in der extremen Auslegung des Islam, der sich gegen Ungläubige und im Falle Frankreichs gegen eine frühere Kolonialmacht richtet. Für den andern, Olivier Roy, sind die Täter in erster Linie Zukurzgekommene und Frustrierte mit Gewalt- und Allmachtsphantasien, die im extremen Islam lediglich einen legitimierenden Rahmen suchen, den richtigen ideologischen Lack. Er vergleicht sie mit Linksterroristen in den siebziger Jahren, denen der Antiimperialismus als theoretischer Überbau für ihre Gewalt diente. Oder etwas zugespitzt: Kepel

sieht eine Radikalisierung des Islam, Roy eine Islamisierung der Radikalität.

Die ersten islamistischen Anschläge der Kaida im Westen scheinen Kepel recht zu geben: So waren der Ägypter Mohammed Atta und seine Mittäter vom 11. September 2001 eifrige Salafisten. Sie beteten in der Hamburger Al-Kuds-Moschee, und sie befolgten offenbar vor ihren Angriffen detaillierte spirituelle Anweisungen.

Macht man einen Zeitsprung um 15 Jahre in die Gegenwart zu Mohamed Lahouaiej Bouhleh, dem Attentäter von Nizza, so sieht man ein Leben, das wenig spirituell, sondern eher kriminell geprägt ist. Hier scheint eher Roy mit seiner These richtig zu liegen. Bouhleh ist ein Chauffeur mit tunesischen Wurzeln aus dem Nordosten Nizzas, er war der Polizei bekannt wegen Waffengebrauch, häuslicher Gewalt, Drohungen, Diebstahl. Er soll sich auch für Alkohol und Frauen interessiert haben. Eine salafistische Biografie sieht anders aus. Allenfalls wird die Auswertung seines Computers ein tieferes Interesse am IS zeigen oder einen Treueeid auf die Terrormiliz in letzter Minute, so wie ihn auch der Täter von Orlando geleistet hat.

Nach dem, was man weiss, scheint Bouhleh die bis jetzt extremste Form dessen zu sein, was Experten als «einsame Wölfe» bezeichnen: Einzeltäter, die im Zielland wohnen, die muslimisch, aber nicht religiös sind, die im Leben eher auf der Verliererseite stehen und die die Botschaften und Anleitungen, welche der IS im Internet anbietet, als Schablone benutzen, um ihrem Leben an dessen Ende einen Hauch von heroischer Grossartigkeit zu verleihen. Ihre Gewalttat unter der Marke IS wird so zu einem ultimativen Selfie der Gewalt. Wer einen Internetanschluss hat, kann bei diesem Terror mitmachen.

Diesen Taktikwechsel propagieren die Ideologen des Jihad schon lange. So forderte

“

Man muss davon ausgehen, dass solche Anschläge noch zunehmen werden - in dem Masse, wie das reale Territorium des IS in Syrien und im Irak schrumpft.

Abu Musab al-Suri, ein Veteran des Jihad, einst die Abkehr vom hierarchischen Modell der Kaida. Von unten nach oben und überall auf der Welt solle der Jihad stattdessen organisiert werden, befand er. Und der amerikanische Propagandist Anwar al-Awlaki verkündete später, auch nicht vernetzte Einzelkämpfer könnten und sollten den Jihad führen. Tatsächlich haben die Anschläge von Einzeltätern in der Folge zugenommen. Die Attentate von Orlando oder Nizza sind da nur die jüngsten und jene mit besonders hohen Opferzahlen. Für beide waren auch weder besonders gefährliche Waffen noch eine ausgeklügelte Planung nötig. Und selbst wenn die Täter, wie schon vermutet wurde, einfach psychisch krank waren, so macht das aus der Sicht des IS für seinen strategischen Erfolg keinen Unterschied.

Man muss davon ausgehen, dass solche Anschläge noch zunehmen werden. In dem Masse, wie das reale Territorium des IS in Syrien und im Irak schrumpft und das Staatsmodell nach der Scharia an Attraktivität verliert, muss er sein virtuelles Territorium ausdehnen. Er muss seine Präsenz in den Köpfen von abgehängten und frustrierten muslimischen Secondos und Konvertiten ausbauen, wenn er den Westen mit Taten wie in Nizza erschüttern will.

Für die Terrorabwehr ist das ein Albtraum. Anders als bei einer hierarchisch organisierten Gruppe gibt es bei Einzeltätern kaum Ansatzpunkte, um einen Anschlag verhindern zu können. Das heisst nicht, dass Sicherheitskräfte nicht präventiv tätig sein sollen. Daneben braucht es aber von uns allen kurzfristig eine Art trotziges Stoizismus und langfristig Mittel, die helfen, das Rekrutierungspotenzial für den IS unter den Verlierern in unseren Gesellschaften auszu-dünnen - am besten mit Bildungs-, mit Arbeits- und Aufstiegsmöglichkeiten.

## Bauch zum Umschnallen

Stefan Kurt, Schauspieler, stellt sonst kühle, stille Figuren dar. Jetzt verkörpert er Papa Moll, den dicklichen Vater mit fünf Haaren - eine Herausforderung auch für die Kostümbildner. Von Denise Bucher

Sogar sein Name klingt nach Durchschnit. Der schmale Mann wirkt so gewöhnlich, dass er einem auf der Strasse nicht auffallen würde. Selbst wenn er Kriminelle spielt, erinnert Stefan Kurt an einen Angepassten, einen kühlen Denker. Und nun soll sich der 57-jährige Berner, den man als stillen Helden aus «Die Akte Grüniger» kennt, als armen Bauern mit Alkoholproblemen aus «Der Verdingbub» in Papa Moll verwandeln? In diesen dicken, gemütlichen, tollpatschigen Vater, der immer Krawatte und Pullunder trägt, einen schmalen Oberlippenbart hat und fünf Haare auf dem Kopf?

Seine Leistungen sind alles andere als durchschnittlich. In Deutschland ist Kurt ein Star, bekannt aus Komödien und Fernsehkrimis. Noch häufiger als im Film ist er auf der Bühne zu sehen. Wohl auch darum kam man auf die Idee, den Gemütsbrocken Moll mit Kurt zu besetzen. Man brauchte einen Namen, der auch in Deutschland zieht. Wie Bruno Ganz, der das Zugpferd für «Heidi» war, soll Kurt, der seit 30 Jahren in Deutschland lebt, dafür sorgen, dass «Papa Moll» im Dezember 2017 neben dem Schweizer auch das deutsche Publikum in die Kinos lockt.

Dem Regisseur habe gefallen, wie er sich beim Casting als Papa Moll bewegt habe, erzählt Kurt im Gespräch. Wenn man seinem breiten Berndeutsch zuhört, klingt das überhaupt nicht kühl, er hat Schalk in der Stimme. Zumindest auf Schweizerdeutsch könnte es klappen mit ihm als berühmtestem Vater der Schweiz. Die 28 Comic-Bände haben sich über eine Million Mal verkauft, der Cartoon aus den fünfziger Jahren stammt von Edith Oppenheim-Jonas.

Für den deutschen Markt wird Kurt sich vermutlich selber synchronisieren, das hat er schon in anderen Filmen gemacht. Dass er akzentfrei Hochdeutsch spricht, erklärt er mit seinem Fernsehkonsum als Kind: «Ich habe jeden Tag vier bis fünf Stunden fernge-

“

Dem Regisseur habe gefallen, wie er sich beim Casting als Papa Moll bewegt habe.

sehen, sah den Internationalen Frühschoppen, Vorabendserien, alles. Die Eltern haben es erlaubt.» Am Konservatorium für Musik und Theater in Bern, wo er nach seiner Ausbildung zum Primarlehrer auf Anhieb angenommen wurde, fiel ihm das Bühnendeutsch darum leicht.

Mit seiner Zweitsprache kann er so gut umgehen, dass Steven Spielberg persönlich gewünscht hat, dass Kurt in der Synchronversion von «The Big Friendly Giant» den freundlichen Riesen spricht. Zuvor hat er in Quentin Tarantinos «The Hateful Eight» Tim Roth seine Stimme geliehen. Der für die Synchronisierung zuständige Regisseur hatte Kurt im Theater gesehen. Zuerst wollte er

nicht. «Ich stellte es mir nicht so spannend vor, dauernd auf die Leinwand zu schauen, und auf 3-2-1-jetzt! meinen Text aufzusagen.» Er hat dann doch zugesagt und es nicht bereut. Kurt verdient zwar Geld als Synchronsprecher, aber wenn er ins Kino geht, schaut er sich die Originalfassungen an: «Synchronisation ist immer ein Kompromiss. Man tut dem Original Gewalt an. Aber das darf ich ja nicht laut sagen.»

In «Bis zum Ellenbogen» spielte er 2007 einen Hartz-IV-Empfänger, der eine Leidenschaft für Klänge und Geräusche hat und aus seinen Aufzeichnungen sogenannte Hörbilder kreiert. Das war Kurts Idee, er macht selber solche Hörbilder. «Ich habe damit angefangen, als die Geräte für zwei Kassetten aufkamen und man Tönebenen kombinieren konnte. Ich wollte wissen, was passiert, wenn ich gleichzeitig Meeresrauschen und Baggerlärm höre, zwei einander fremde Geräusche.» Er fing an, seine Klangteppiche mit alten Dias zu kombinieren, heute fotografiert er selbst. «Am liebsten Blumen und Pflanzen. Weil wir diese Formen und Strukturen in uns haben. Mich fasziniert diese göttliche Ordnung - oder wie man das nennen soll.» Kurt ist immer mit Aufnahme-gerät und Kamera unterwegs.

Jetzt konzentriert er sich ganz auf Papa Moll. Er muss die Comicfigur sich bewegen und vor allem sprechen lehren, sonst entwickelt der Zuschauer keine Empathie. Es soll ein liebenswürdiger, schrulliger Typ werden. «Einer, der Seich macht, wie wir auf Berndeutsch sagen. Ich stelle ihn mir vor als eine Mischung aus Louis de Funès und Monsieur Hulot.» Die Masken- und Kostümbildner überlegen sich derweil, wie man aus dem schmalen Schauspieler diesen runden Papa Moll macht. «Zum Glück gibt es Bäuche zum Umschnallen», sagt der Schauspieler. Als Moll kann Stefan Kurt - statt wieder einen stillen Helden - endlich auch im Film eine exaltierte, komische Figur spielen.

